

Joseph Zoderer und Südtirol Versuch über Zoderers Roman „Der Schmerz der Gewöhnung“ von Atsushi Imai (Kitakyushu)

Abgesehen von dem 1934 bei Bozen geborenen Herbert Rosendorfer, der den größten Teil seines Lebens nördlich des Brenner verbrachte, ist Joseph Zoderer, ein Jahr jünger als Rosendorfer, zweifelsohne der bekannteste Südtiroler Schriftsteller von heute. Sein letzter, 2002 erschienener Roman *Der Schmerz der Gewöhnung* ist vom Umfang her seine bisher größte erzählerische Arbeit. Nicht wenige Kritiker bewerten das Buch positiv bis sehr positiv. Heinz Ludwig Arnold z.B. bezeichnet es in der *FAZ* als Zoderers „bestes“.¹ Wenn zu diesem Roman, mit dem der Autor den Hermann-Lenz-Preis 2002 errang, auch kritische Stimmen vernehmbar sind², so stimmen die Rezensenten doch in der Hinsicht überein, daß Zoderers neuer Roman „eine Summa seines Schreibens“ darstelle.³

In der Tat lassen sich darin alle Charakteristika der Texte des mittlerweile 68-jährigen Autors finden: ‚Gespaltenheit eines Grenzgängerdaseins‘, ‚Identitätssuche‘, ‚Heimatlosigkeit‘, ‚Konflikte zwischen unterschiedlichen Kulturen‘, ‚Aufbruch‘ und ‚Umherreisen in der fremden Welt‘, so ungefähr könnte man seine wiederkehrenden Themen formulieren. Erzählt wird fast immer aus der Sicht der Hauptfigur mit oft stark autobiografischer Färbung, gleichviel ob in der Ich-Form oder in der Er-Form. Viele eingeschobene Rückblenden erzeugen eine eigentümliche Komplexität der Zeit; unterschiedliche Zeitfäden werden in den Haupterzählstrang eingewoben.

Es sind aber nicht nur die Themen und die Erzählweise, die im neuen Roman wiederkehren: Man begegnet auch den Figuren wieder, die man aus *Das Glück beim Händewaschen* oder *Lontano* kennt. Auch solche Lebensabschnitte des Autors, die in seinen bisherigen Texten noch nicht verarbeitet waren, werden in *Der Schmerz der Gewöhnung* nachgezeichnet. Dieser Roman stellt also die Fortsetzung seiner bisherigen Werke, zugleich aber wohl den Versuch dar, in bezug auf all seine Themen ein derzeit gültiges (oder vielleicht endgültiges) Fazit zu ziehen.

Nicht wenige Rezensenten verweisen darüber hinaus darauf, daß es in Zoderers neuem Roman um die Konfrontation der zwei Sprachgruppen in Südtirol gehe, daß er also noch einmal seinen altbekannten Stoff aufgegriffen habe, um sich damit umfassender als einstmals in *Die Walsche* auseinanderzusetzen.⁴ Überhaupt ist Zoderer, der als 4-jähriges Kind infolge der Option Südtirol verließ und dank des Gruber-Degasperi-Abkommens mit einem italienischen Paß heimkehren konnte, ein typischer Repräsentant seiner Generation. Kein anderer Autor befaßte sich in seinen Werken mit der Südtirol-Problematik so intensiv wie Zoderer. Auch in jenen Werken, die nicht in Südtirol spielen, sind Fragestellungen des Daseins eines Optantenkindes und der Situation Südtirols unterschwellig anwesend. Ist die Südtirolfrage seit einem Jahrzehnt

auch politisch gelöst, zeigt doch sein neuer Roman, daß dieses Problem im Leben der einzelnen unauslöschlich ist, um – wie z.B. beim „Friedensplatz“-Referendum⁵ – wieder an die Oberfläche zu kommen.

Zoderer selbst läßt in einem Interview unverkennbar wissen, daß er mit *Der Schmerz der Gewöhnung* „die Aufarbeitung der letzten 80 Jahre in Südtirol“ beabsichtigt habe.⁶ Dabei hatte er sich für eine gewisse Zeit in seiner literarischen Tätigkeit von Südtirol abgewandt (*Dauerhaftes Morgenrot* und *Das Schildkrötenfest*). Daß er diesmal, nachdem er „dieses Thema Jahrzehnte lang“ mit sich „herumgeschleppt“ habe⁷, es endlich bearbeitete, sollte meines Erachtens als eine Art Herausforderung an die Leser verstanden werden: sie sollten nämlich über verschiedene Probleme in einer multikulturellen Gesellschaft am Beispiel eines Südtiroler Lebens nachdenken.

Unter diesen Voraussetzungen möchte ich versuchen, *Der Schmerz der Gewöhnung* als einen Südtirol-Roman zu lesen, d.h. einen Roman, in dem die typischen Probleme der Menschen, die sich aus der besonderen Situation des Zusammenlebens insbesondere von deutschsprachigen Südtirolern und Italienern ergeben, im Mittelpunkt der Darstellung stehen. Gleichzeitig wird der Frage nachgegangen, was in diesem Roman vermittelt, welches Fazit in dieser ‚Summa‘ des Autors gezogen wird.

Südtirol in Zoderers bisherigen Texten

Bevor ich aber auf den Roman *Der Schmerz der Gewöhnung* eingehe, möchte ich die bisherigen Texte des Autors, in denen die Südtirol-Problematik als Thema eine Rolle spielt, Revue passieren lassen.

In *Das Glück beim Händewaschen* (1976) bilden Südtirol und dessen Geschichte den Hintergrund dieses in der Ich-Form erzählten, stark autobiografischen Adoleszenzromans. Zwar spielt er größtenteils in einem Ostschweizer Internat, und die Erinnerungsbilder der Kindheit stammen meistens aus Graz. Aber die Identitätskrise und der damit zusammenhängende Inferiorkomplex des Protagonisten sind durch seine Herkunft als Südtiroler Optantenkind bedingt: „Ich fing an, meine Herkunft zu verleugnen. Ich fing an, nicht davon zu sprechen oder alles lügnerisch zu verschönern. Ich schämte mich. Ich konnte mit nichts aufwarten. Ich hatte keine Werte, von denen mir bewußt gewesen wäre, daß ich ein Recht hatte, sie herzuzeigen.“⁸

Unter den schweizerischen Mitschülern ist er nämlich der einzige Ausländer, der sogar einen „Staatenlosen-Paß“⁹ hat. Den Paß kann er zwar später gegen einen grünen, also italienischen Paß tauschen, da seine Eltern die italienische Staatsbürgerschaft annehmen durften. Doch seine Freude an der neu gewonnenen Zugehörigkeit erweist sich bald als Illusion, als er mit dem Paß seine Heimat besucht. Er, der mit 4 Jahren seine Heimat verließ und sie daher nur vage im Gedächtnis behalten hat, sieht „das völlig fremde Land“¹⁰ vor sich. Mit dem Kontrolleur kann er sich nicht einmal verständigen, kommt sich selber verdächtig vor: „Mit dem neuen Paß wurde alles falsch. Aber der Paß war in Ordnung. Es machte nichts, daß ich deshalb stotterte. Ich durfte nach Italien, auch wenn ich nicht dazugehörte. Ich war weder Österreicher noch Schweizer und auf gar keinen Fall Italiener.“¹¹



Sein Gefühl, überall fremd zu sein, rührt hauptsächlich von der Sprache her: In Graz unterhielt er sich mit den Leuten im steirischen Dialekt, während man in seiner Familie Südtiroler Dialekt sprach; in der Schweiz lernt er schnell Schweizer Deutsch, doch das Italienische kann er nicht, wie sehr er es sich auch wünscht. Das entfremdet ihn von seiner Heimat, in der damals noch die italienische Sprache im offiziellen Bereich vorherrschend war.

Immerhin gibt der Aufenthalt in Südtirol Anlaß zu seiner Entwicklung. Die stark jesuitisch geprägte Internatsschule, wo absoluter Gehorsam und Stille die höchsten Prinzipien sind, ist von der Außenwelt abgekapselt. Aber nachdem der Protagonist seine Heimat besucht hat, bildet sich in ihm das Bewußtsein der Verbindung mit der Welt und die Sehnsucht nach dieser. Gleichzeitig erwacht in ihm ein kritisches Selbstbewußtsein, das sich in Form des Zweifels an den rigorosen Patres und den Schulregeln offenbart. Er läßt sich am Ende aus der Schule verweisen, um das unentdeckte Ich außerhalb der engen Schulmauern zu suchen.

Laut Zoderer ist der zweite Roman *Die Walsche* (1982)¹² schon „ein Entwurf für das Buch“ gewesen, das er „schreiben wollte“.¹³ Damit meint er sicherlich einen größeren Südtirol-Roman, als den er den Roman *Der Schmerz der Gewöhnung* wohl ansieht. Erzählt wird der dreitägige Aufenthalt Olgas in ihrem Heimatdorf, anlässlich der Beerdigung des Vaters, bis zu ihrer Abreise ins italienische Wohnviertel bei Bozen. In erster Linie geht es in *Die Walsche* um das Identitätsproblem der Hauptfigur Olga, die in der Konfrontation von Deutschen und Italienern kein Zugehörigkeitsgefühl ausbilden kann. Dieses Problem wird, wie in *Das Glück beim Händewaschen*, mit der Geschichte Südtirols in Zusammenhang gebracht. So wird oft auf historische Begebenheiten und Streitpunkte hingewiesen.¹⁴

Darüber hinaus liefert der Roman Zerrbilder konservativer, engstirnig eingestellter, fremdenfeindlicher Dorfbewohner, für welche die mit einem Italiener unehelich zusammenlebende Olga nichts weiter als eine Verräterin, eine Walsche, ist. Trotz dieser Karikatur der Dorfleute und der milden Schilderung der Italiener ist es aber erkennbar, daß das Interesse des Autors eher auf der Seite der Deutschsprachigen liegt. Die Beschreibung der Italiener ist nämlich nur karg und oberfächlich. Es handelt sich also um eine interne Anklage. Eine Anklage eines stickigen, intoleranten Milieus, in dem alles Fremdartige, Neue, Ungewöhnliche verdächtig erscheint.

Olga ist eine Suchende. Entschieden verläßt sie dieses einengende, bornierte Bauerndorf und versucht, im Zusammenleben mit Silvano eine neue Identität zu finden. Daß der Autor mit ihr sympathisiert, versteht sich schon daraus, daß der Erzähler alles aus der Perspektive von Olga betrachtet. Es wird nämlich nur das erzählt, was sich in ihrer Sicht gespiegelt hat oder durch ihren Kopf gegangen ist. Die Aussage dieses Romans ist ziemlich klar: ein Plädoyer für ein Miteinander- und nicht für ein Nebeneinanderleben.

Durch diesen Roman schaffte der Autor, der mit der Veröffentlichung seines ersten Gedichtbandes¹⁵ in Südtirol bekannt wurde, einen Durchbruch beim größeren Publikum. Mit einer Lesung aus diesem damals noch entstehenden Roman fand er

bei der Jury des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs 1981 in Klagenfurt vorwiegend Anerkennung.¹⁶ Daraufhin nahm sich der Münchner Hanser-Verlag seiner an. Der Roman wurde auch in Italien ein Erfolg. Hier kam 1985 die Übersetzung von Umberto Gandini im Mondadori-Verlag heraus, fand gute Aufnahme bei der Kritik und rückte auch auf die Bestsellerliste. Der Roman wurde mit dem renommierten Premio Catullo di Sirmione ausgezeichnet.¹⁷ Seither gilt Zoderer in Italien als „scrittore italiano di lingua tedesca“¹⁸. Ein großer Erfolg für einen zeitgenössischen deutschsprachigen Schriftsteller. In Südtirol allerdings wurde Zoderer wegen dieses sogenannten Anti-Heimatromans oft als „Verräter“ gebrandmarkt.¹⁹

Vom Stoff her läßt sich der nächste Roman *Lontano* (1984) als Fortsetzung von *Das Glück beim Händewaschen* betrachten. Der Junge ist inzwischen erwachsen geworden. Die autobiografischen Züge sind unverkennbar. Der in Meran geborene Protagonist („Er“), der als freier Journalist in Wien arbeitet, bricht, nachdem er sich von seiner Gefährtin Mena getrennt und sich von seiner auf dem Sterbebett liegenden Mutter in der Meraner Klinik verabschiedet hat, nach Amerika auf, um dort, zeitweilig als Tellerwäscher jobbend, per Autostopp und Langstreckenbus von Maryland nach Kanada herumzureisen. Unterwegs erfährt er telefonisch von seiner älteren Schwester, daß die Mutter gestorben ist. Er setzt aber seine Reise fort. Der Roman ist der Mutter des Autors und „M“ gewidmet. Man begegnet jener Mutter des Protagonisten von *Das Glück beim Händewaschen* wieder, die am Ende dieses Romans im venezianischen Spital lag.

Südtirol spielt auch in *Lontano* eine Rolle. Die Kennzeichnung „diese giftbesprühte zweisprachige Äpfel- und Weingegend“²⁰ deutet das ambivalente Verhältnis des Protagonisten zu seiner Heimat an, wo er „kaum jemanden“ kenne und „trotzdem“ „keinen Schritt tun“ könne, „ohne diesen Schritt wie fotografiert und sich selbst von allen Seiten beobachtet zu fühlen.“²¹ Maurizio, den italienischen Ehemann seiner jüngeren Schwester, behandelt er wie einen Gast, obwohl er selber der Gast im Haus Maurizios ist.

In *Lontano* geht es wiederum um die Selbstsuche des Protagonisten. Diese Suche drückt sich in seinen ziellosen Reisen aus. In der Krise seines Lebens kann er nicht an einem Ort ausharren, denn, um diese Krise zu überwinden, muß er sich verwandeln. Er muß ein neues Ich finden. Der Roman endet, ohne daß er sein Ziel erreicht hat. Das heißt, daß seine Suche weiter fortgesetzt wird.

In diesem Roman stehen kulturelle und soziale Probleme in Südtirol eher im Hintergrund. Eine Tendenz, die in Zoderers folgenden Romanen noch stärker wird. Zwar handeln auch *Dauerhaftes Morgenrot* (1987)²² und *Das Schildkrötenfest* (1995)²³ von der Selbstsuche in der fremden Welt. Aber anders als in *Die Walsche* und in *Das Glück beim Händewaschen* ist von dem Zurückbeziehen auf die Geschichte und dem Verweis auf die kulturellen und sozialen Umstände keine Spur zu finden. Wie Hans-Georg Grüning treffend formuliert, wollte Zoderer wohl „nur um des Schreibens willen schreiben“ „und hier sein wahres Erzähltalent unter Beweis stellen.“²⁴ Das hängt

vermutlich damit zusammen, daß er vor allem als der Autor von *Die Walsche* galt, und *Die Walsche* nicht selten wie ein Sachbuch gelesen wurde. Er wollte sich aber wohl nicht als Sachbuchautor, sondern als Erzähler durchsetzen.

Zoderer kehrt erst mit *Der Schmerz der Gewöhnung* zum Stoff Südtirol zurück. Es ist ohne Zweifel, daß er sich auch in der Zwischenzeit stets für diesen interessierte. Die Essays *Wir gingen*²⁵ und *À propos Heimat*²⁶ liefern gute Beweise dafür. Den Schriftsteller Zoderer kann man nicht von seiner Herkunft als Südtiroler Optantenkind trennen. Da ihm der Stoff Südtirol am Herzen liegt, sind die Texte, in denen er diesen Stoff aufgreift, am ergreifendsten. Meines Erachtens ist es also kein Zufall, daß von seinen bisherigen Veröffentlichungen *Das Glück beim Händewaschen* und *Die Walsche* die höchste Resonanz gefunden haben. So ist man verständlicherweise darauf gespannt, wie er diesen Stoff in seinem neuesten Roman bearbeitet hat. In den folgenden Kapiteln möchte ich versuchen, dies ausführlich darzulegen.

Eine Beziehungsgeschichte

Der Roman *Der Schmerz der Gewöhnung* beginnt mit einem ‚Aufbruch‘, mit der Abreise des Protagonisten Jul nach Agrigent, in die Heimat seines verstorbenen Schwiegervaters. Der deutschsprachige Südtiroler Jul, der als Optantenkind mit 4 Jahren seine Heimat verlassen hatte, wurde nach langer Zeit des Umherirrens in Südtirol seßhaft und lebt nun seit Jahren als freier Journalist auf einem Bauernhof mit seiner Frau Mara.

Jul lernte Mara in der 68er Bewegung kennen. Sowohl Maras Schwangerschaft als auch ihre jugendliche Leidenschaft bildeten den Anlaß für ihre Heirat. Aufgewachsen waren sie in völlig unterschiedlichen Milieus. Er als deutscher Arbeitersohn, sie in einem bürgerlichen Milieu. Überdies ist sie, zwar in Südtirol geboren, doch halbe Italienerin. Ihr Vater stammte aus Sizilien, wurde in den 20er Jahren als junger Faschist nach Südtirol entsandt und übte in der Partei ein hohes Amt aus. In Südtirol heiratete er Maras Mutter, eine Einheimische. Mara verbrachte eine sorglose Kindheit in der Brunecker Umgebung, wo ihr Vater eine Villa besaß. Ein großer Unterschied zu Jul, dessen Kindheit von Bomben und Schutthaufen in Graz überschattet war.

Jul und Mara haben auch Gemeinsamkeiten. Neben der Begeisterung für die 68er Bewegung verbindet sie das Gefühl der Fremdheit. So wie Jul sich seiner Heimat nicht vollkommen zugehörig fühlt, ist seine Frau unter den Einheimischen, also Deutschen, völlig fremd. In dem kleinen Bauerndorf, wo sie jetzt wohnen, bildet das intellektuelle Ehepaar die Ausnahme.

Im Lauf der Zeit aber wird ihre Ehe zur Gewohnheit, in der sich beide ihrer Liebe nicht mehr sicher sind. Das wird ihnen besonders deutlich bewußt, als ihr einziges Kind Natalie im Schwimmbassin tödlich verunglückt. Mara, die eigentlich aufpassen sollte, war gerade für einen Moment weggegangen, wahrscheinlich um sich mit ihrem ehemaligen Liebhaber, einem Italiener, zu treffen. Mit der Beerdigung von Natalie beginnt für Jul die Zeit der Schmerzen. Schmerz im doppelten Sinn: zum einen der von einem Hirntumor verursachte Kopfschmerz und zum andern der „Schmerz der

Gewöhnung“. Jul, der auch Jahre später den Tod seiner Tochter nicht zu überwinden vermag, dem Mara sowie ihre italienische Familie immer fremder werden, entschließt sich, nach Sizilien zu reisen, nach Agrigent, in „Maras andere Heimat“ (285).²⁷

Jul ist den ganzen Roman hindurch die Reflektorfigur. Alles, was erzählt wird, spielt sich in seinem Kopf ab, macht seine Erinnerungen, Vorstellungen, Reflexionen und gegenwärtigen Reiseerlebnisse aus. Seine Reise geht also nicht nur in die Ferne, sondern auch in die Vergangenheit, in die Herkunft beider Familien und in die Geschichte. Während Jul in der mediterranen Insellandschaft dem Leben des Schwiegervaters auf der Spur ist, tauchen in seinem Kopf verschiedene Szenen seiner Vergangenheit auf: die Kindheit, Vater und Mutter, vor allem aber das Zusammenleben mit Mara und Natalie im Bergland. Durch seine Erinnerungen wird dem Leser Stück für Stück das bisherige Leben eines am Ende seines Lebens stehenden Südtirolers vorgeführt.

Als Kulisse dieses Lebens wird auch über historische und zeitgenössische Begebenheiten in Südtirol sowie außerhalb berichtet: die Ermordung des Lehrers Franz Innerhofer durch die Faschisten 1921 (106), die Option 1939 (253f.), die Bombenanschläge zu Herzjesu 1961 (42f.) usw. Das berühmte Siegesdenkmal in Bozen gibt auch in seinem deutsch-italienischen Familienkreis Anstoß zur Auseinandersetzung (174ff.). Und gerade in der Zeit, wo Jul in Sizilien auf sein Leben zurückblickt, tobt im Kosovo der Krieg, auch dort ein ethnischer Konflikt.

Im Roman werden also am Beispiel einer Familie exemplarisch die verschiedenen Aspekte der multikulturellen, konfliktbeladenen Gesellschaft Südtirols vorgeführt. Am Schluß bricht Jul vor der Portiersloge des Hotels zusammen. Er stirbt, ohne bei seiner Suche zu einer befriedigenden Lösung gekommen zu sein. Das mag beim Leser den Eindruck erwecken, als ob es keine Hoffnung mehr in der kritischen Ehebeziehung gäbe, als ob „das friedliche Zusammenleben“ der drei Sprachgruppen in Südtirol nicht wirklich möglich wäre. Dieser Auffassung schließt sich der Rezensent des *Falter*, Matthias Dusini, an. So findet er den Roman „bedenklich“, da er „den interethnischen Optimismus“ von Zoderers früheren Romanen relativiere und die Botschaft vermittele, daß die Italiener Südtirol nie verstehen könnten.²⁸ Um einer solchen vereinfachenden Auslegung des Buches zu entgehen, verneint Sigurd Paul Scheichl von vornherein, daß es ein Südtirol-Roman ist, und verallgemeinert das Thema auf „die existenzielle Schwierigkeit des Zusammenlebens und des Zusammenfindens von Menschen“.²⁹ Ich stehe dennoch auf dem Standpunkt, daß der Roman als Südtirol-Roman gelesen werden kann. Dafür ist allerdings eine andere Interpretation des Romanschlusses notwendig. Bevor ich meine diesbezügliche Interpretation darlege, soll die Figurenkonstellation noch eingehender besprochen werden.

Der Mensch – ein historisches Dasein

Mara ähnelt in ihrer Ambivalenz der Olga in *Die Walsche*. Am Beginn ihrer Beziehung war sie für Jul in bezug auf ihre Zugehörigkeit in erster Linie Italienerin. Er glaubte, „daß Maras Gedanken und Gefühlswelt durch und durch italienisch sein müßten“ (75). Deshalb unterhielt er sich mit ihr nur auf italienisch, obwohl sie Deutsch konnte. Mit

der Zeit verwandelt sie sich für ihn aber „von einer italienischen Italienerin in eine deutsche Italienerin“ und „von einer deutschen Italienerin in eine italienisch-deutsche Südtirolerin“ (76). Die Zweiseitigkeit Maras offenbart sich ihm: zum einen ist sie „ein Pustertaler Mädchen“, zum anderen „die Sizilianerin“. Das Fehlen der Zugehörigkeit macht Mara, die im 68er Optimismus alles freundschaftlich umarmungswert fand, allmählich die Wirklichkeit bewußt und läßt sie sich zurückziehen. Sie sieht in der Mehrheit der deutschsprachigen Südtiroler „rechtsgerichtete Vergangenheitspatrioten“ (170), denen sich Jul andererseits immer näher fühlt. Das kühlt ihre Beziehung ab. Obwohl sie sich durchaus als Südtirolerin benehmen könnte, entscheidet sich Mara „für das Südliche“, „für die Welt ihres toten Vaters“ (168). Im Unterschied zu Jul, der sich trotz seines italienischen Passes als Österreicher empfindet, zumindest geistig.

Der Tod eines Kindes hat in einer solchen Beziehung eine besonders gravierende Bedeutung. Als er von Mara die Nachricht des Unfalls erhält, fühlt sich Jul „wie weggerissen“ von dieser, „statt zu ihr hingerissen“ (46). Natalie war zum Schnittpunkt der Eltern geworden, zur einzigen Vermittlung. Symbolhaft verkörperte das Kind ihre Liebe zueinander und wohl auch das Zusammenleben beider Völker. Erst Natalies Tod konfrontiert Jul und Mara mit der Krise ihrer Beziehung. Sie fangen an, sich bewußt damit zu beschäftigen. Sie müssen sich die Frage stellen, ob sie sich jemals wirklich geliebt haben. Jul kann es nicht sofort bejahen. An Mara zog ihn in der ersten Zeit „die Fremde oder überhaupt das Fremde“ (75) an, das ihm aber jetzt weniger gefällt. Jul bezeichnet sie im Ärger oft als „Italienerin“ oder gar als die „Tochter eines Faschisten“ (164f.). Sie ist für Jul also die Repräsentantin der aus dem Süden eingewanderten Italiener.

Maras Vater, Caetano de Pasqua, kam wie gesagt aus Sizilien. Er war einer von denjenigen Faschisten, die am „Marsch auf Rom“ teilgenommen hatten. Als junger Funktionär wurde er nach Südtirol entsandt, wo er für das Erziehungswesen, insbesondere für die Balilla, die faschistische Jugendorganisation, zuständig war. In Südtirol lernte er Maras Mutter Hermine kennen, die im Porzellangeschäft ihrer Mutter arbeitete. Diese Großmutter Maras hatte das Geschäft ihres Mannes übernommen und durch eigene Initiative zum Blühen gebracht. Im Zuge der Option entschied sie sich für die italienische Staatsbürgerschaft. Es ging ihr dabei in erster Linie um ihr Eigentum, was wahrscheinlich für das Verhalten der höheren sozialen Schicht in Südtirol kennzeichnend ist. Ob ihre Tochter je ihren italienischen Mann liebte, weiß niemand. Jedenfalls war sie für ihn eine gute Köchin und „ideale Dienerin“ (90), stand stets auf seiner Seite, ergriff und ergreift immer für die Italiener Partei. Jul gefällt sie nicht. Vor allem, daß sie als deutsche Südtirolerin stets italienisch redet, mißfällt ihm. De Pasqua konnte mit Hilfe der Familie seiner Frau nach Kriegsende als Rechtsanwalt arbeiten, war sogar bei den Einheimischen recht gefragt, da er gute Beziehungen zu Regierungsleuten in Rom hatte (81).

Jul's Verhältnis zu seinem Schwiegervater, den er nie kennengelernt hatte, ist von Ressentiments gekennzeichnet. Daß er mit Mara im Ehebett ihrer Eltern Natalie zeugte, kann als unbewußte Rache verstanden werden. Während de Pasqua und seine Familie

zu den Herrschenden gehörten, war Juls Familie nämlich eine der unterdrückten. Sein Vater verlor wegen des Faschismus in Südtirol seine Arbeit. Nicht selten ging er von Bauernhof zu Bauernhof betteln, um der Familie Lebensmittel zu verschaffen.³⁰ Ihm, dem ehemaligen Kaiserjäger und Italienhasser, wurde es erst durch den Beitritt zur faschistischen Partei möglich, seinen Lohn bei den vom „Duce“ angeordneten öffentlichen Bauarbeiten zu verdienen. Nach der Umsiedlung nach Graz wurde er wieder arbeitslos, bis er durch die Einberufung seinen Dienst als Nazi-Offizier antrat.

Daher ist es verständlich, daß Jul „jedenfalls bereit“ war, „auf der anderen Seite zu stehen, auf der Seite jener, denen nicht zugeklatscht wurde“ (37). Bei Mara und ihrem Bruder Carmine waren die Voraussetzungen für die Teilnahme an der außerparlamentarischen Opposition völlig anders. Carmine wollte „sich gesellschaftlich einmischen“ (44), aktiv sein, wie sein Vater, der als junger Faschist seinen Idealen folgte. Carmine hatte sogar, bevor er Mitkämpfer der APO wurde, an der Anti-Südtirol-Demonstration vor dem Siegesdenkmal teilgenommen. Die Geschwister haben nun zwar eine andere politische Einstellung als ihr Vater, verharmlosen aber seine politische Schuld und verehren ihn eben als Vater. Die entrüsteten Worte von Maras Schwester Teresa gegenüber Jul: „Lebte unser Vater noch, hättest du nie diese Türschwelle überschritten“ (28), deuten bezeichnend an, daß die Ursache für die Kluft zwischen Jul und Maras Familie der verstorbene de Pasqua ist: Jul verkehrt zwar als Maras Ehemann im Haus von de Pasqua, wird aber nie wirklich in diesen Familienkreis aufgenommen.

Diese Kluft kommt in der Auseinandersetzung über das faschistische Siegesdenkmal an den Tag. Das Siegesdenkmal ist für die eingewanderten Italiener ein Symbol ihrer Identität; Maras Geschwister können nicht verstehen, daß es für die deutschsprachigen Südtiroler eine Beleidigung darstellt. Erregt über diese Verständnislosigkeit weist Jul darauf hin, daß die Italiener, auch wenn sie hier geboren seien, eigentlich nur als Gäste hier lebten, und daß die Deutschsprachigen die eigentlichen Besitzer des Landes seien. Darauf empört sich die italienische Familie. Jul fühlt „mehr denn je, daß die unsichtbaren Gräben quer durch Freundes- und Familienbände“ gehen (177).

So wird die Ehe von Jul und Mara durch die Geschichte und Problematik Südtirols vielfach beeinflusst. Juls Eltern sind Symbolfiguren der Leidensgeschichte Südtirols, während Maras Vater eine typische Figur des Besetzers darstellt. Das Dasein von Jul und Mara ist von ihrer jeweiligen Familiengeschichte stark beeinflusst; sie stehen sich nicht als unabhängige Individuen gegenüber. Es wird deutlich, wie tief die Geschichte des Landes im Privatleben des einzelnen Eingang gefunden hat.

Gewöhnung an die Heimat

Jul leidet unter dem Gefühl, daß er sich bei der Auseinandersetzung über das Siegesdenkmal wie ein Faschist aufgeführt habe. In der Erregung tat er nämlich so, als wäre er ein „Heimatbesitzer“ (178), der seinen italienischen Verwandten Gastrecht gewährte. Die Konfrontation Juls mit den nationalistisch gesinnten italienischen Touristen im darauffolgenden Kapitel macht ihm bewußt, daß er, der bis dahin stets für eine tolerante, weltoffene Gesellschaft eintrat, nicht umhin kann, auf der Seite der Heimatverteidiger

zu stehen. Dabei war er bisher von seiner Heimat gar nicht so begeistert und kritisierte oft den gewinnsüchtigen Tourismus der Südtiroler. Er denkt über Heimat, daß er, wäre er in einer Wüste neben einer Blechdose auf die Welt gekommen, das Rauschen des in der Dose sich drehenden Windes als Kindheitsmelodie empfinden würde (173).³¹ So gerät Jul in einen inneren Konflikt. Wie er die Spaltung im Verwandtenkreis erkennen mußte, so erkennt er jetzt auch in sich einen Zwiespalt. Dieser ist aber nicht etwa ein Nationalitätenkonflikt wie bei Mara, die keine eindeutige Zugehörigkeit finden kann. Bei Juls Zwiespalt handelt es sich eher um einen weltanschaulichen Widerspruch, der zwischen seinen prinzipiellen Einstellungen und seinen spontanen Gefühlen entstand.

Im Verlauf der Zeit gewöhnte er sich an, sich als heimgekehrter Tiroler, als Einheimischer zu benehmen. Er gewöhnte sich an die Situation, in der Heimat zu leben und den Eingewanderten gegenüber als Gastgeber aufzutreten. Er lernte, sich allmählich der Bequemlichkeit zu überlassen, zwar nicht so wie die Heimatverteidiger zu denken, doch so zu fühlen. Infolgedessen empfindet er nun die andersartigen, die Italiener, als störend, nervend, unverständlich, er vermißt im vorgerückten Alter die Flexibilität seines Geistes und seine Toleranz. Das hat mit dem Tod Natalies begonnen. Seitdem ist er nämlich „Zeittöter“ (141) geworden, also ein Mensch, der nicht in der Gegenwart, sondern in der Vergangenheit lebt. Daraus ergibt sich seine innere Spaltung. Er ist nicht mehr so wie früher in der Lage, den eigenen Standpunkt zu relativieren. Diese Gewöhnung, die Gewöhnung an die einst verlassene Heimat, tut ihm jetzt weh. Sie schmerzt ihn wie eine Wunde. Sie erschwert ihm vor allem die Ehe.

Das ist der Grund für Juls Abreise nach Sizilien. Um diesem „Schmerz der Gewöhnung“ zu entkommen, will er aus seiner eigenen Heimat heraus in die andere Heimat Maras hin. Er versucht nun, am Ende seines Lebens, einen extrem anderen Standpunkt einzunehmen und aus der Ferne auf seine Heimat Südtirol zurückzublicken. Nur dadurch kann er die Liebe zu Mara und somit sich selber retten. Juls Reise nach Agrigent ist also der Versuch, Mara und ihre Familie, vor allem aber den Faschisten de Pasqua zu verstehen.

Der Romanschluß

Jul ist also nicht der Mensch, der sich in einer homogenen Welt einschließt und sich keine Mühe gibt, das Fremde zu verstehen. Die Gestalt von Jul ist denjenigen Hauptfiguren von Zoderers bisherigen Romanen ähnlich, die aufbrechen, um eine neue Welt, eine neue Identität zu suchen.

Jul erfährt gegen Ende des Romans von der Witwe des Bruders Caetano de Pasqua, daß die Einheimischen in Bruneck bei Kriegsende Caetano haben aufhängen wollen. Das hatte ihm zwar Maras Mutter bereits vor seiner Abreise angedeutet, doch für Jul muß es wichtig gewesen sein, dieses Wissen anderweitig in Erfahrung zu bringen. Bis dahin konnte er seinen Schwiegervater nur als einen ansehen, der als Besatzer, als faschistischer Unterdrücker Südtirol italianisieren wollte, und der auch in der Nachkriegszeit, ohne Schaden erleiden zu müssen, als gefragter Advokat im Wohlstand lebte. Jetzt bekommt er aber zumindest einen Anhaltspunkt für die Fremdheit, mit der

jener in Juls Heimat konfrontiert gewesen sein muß. Letzten Endes war de Pasqua sein Leben lang von Feinden umgeben. Das müsse für diesen auch nicht einfach gewesen sein, empfindet Jul wohl am Ende. Man kann sagen, daß Jul seinen Schwiegervater letzten Endes gewissermaßen versteht. Jul, der weiß, daß seine Tage gezählt sind, begibt sich nach Agrigent, um dort als Fremder zu sterben, wie de Pasqua in Juls Heimat.

Seine Reise nach Agrigent ist zugleich der Versuch, von Mara wegzugehen, um zu ihr zurückzufinden. Der Leser von Zoderers bisherigen Romanen erwartet, daß Jul, wie Lukas in *Dauerhaftes Morgenrot*, schließlich zu seiner Frau zurückkehrt oder sich zumindest bei ihr meldet. Nichts dergleichen geschieht in diesem Roman. Jul versucht nie, sich mit seiner Frau in Verbindung zu setzen, er bleibt unerreichbar.

Kurz vor Romanschluß träumt Jul von seiner Reise mit Natalie nach Wien. Obwohl er diese Reise nur mit Natalie unternommen hat, sitzt in dem Bus, den die beiden in der Stadt nehmen, ein anderes Mädchen zwischen ihnen. Jul kann es nicht erkennen, es kann Mara sein, aber auch Ines, seine erste, österreichische Frau. Alle drei, Jul, Natalie und das Mädchen, sitzen zusammengekuschelt auf einem Polstersitz. Dieser Traum ist bedeutungsvoll. Er legt den Schluß nahe, daß der Protagonist bis zum Ende nicht weiß, wie er die Liebe zu seiner Frau wiederfinden soll. Darüber hinaus deutet der Traum auch an, daß Juls Gedanken immer noch zwischen Italien und Österreich schwanken. Er träumt nämlich in Sizilien von einer Reise in die österreichische Hauptstadt. Jul und das Mädchen laufen im Traum zu einem Haus, kommen aber nie an. Das heißt, daß die beiden es bisher nicht erreicht haben, zu einem echten Zusammenleben zu finden. Daß es auch das Zusammenleben von Südtirolern und Italienern symbolisiert, wird mit dem Gedanken Juls: „Hier [in Wien] ist mehr Waldstille als auf unserem Berg [also im konfliktbeladenen Südtirol]“ (287) angedeutet.

Zwar vermag Jul am Schluß de Pasqua einigermaßen näher zu kommen, aber gleichzeitig sieht er, daß der Konflikt zwischen Italienern und Südtirolern, der schon viel älter ist als er, unvermeidbare Einflüsse auf sein Eheleben ausübt. Er begreift, daß er und Mara auch Spielbälle in der Geschichte sind, und daß diese Geschichte es ist, die ihrer Beziehung als das größte Hindernis im Weg steht. Je intensiver sich Jul mit beider Herkunft befaßt, umso schwerer erscheint es ihm, ein einträchtiges Zusammenleben zu schaffen.

Dieser Schluß ist weder ein glückliches noch ein eindeutiges Ende. Es wird keines der Probleme, die aufgezeigt werden, zur Lösung geführt. Ob Jul zu seiner Frau zurückfinden kann, ob ein echtes Zusammenleben der Sprachgruppen in Südtirol möglich ist, ob es überhaupt einen Sinn hat, ein Land als Heimat anzugeben und sich als Besitzer dieses Landes aufzuführen – alle diese Fragen bleiben offen. Es wird lediglich die Suche von Jul dargestellt. Gerade das entspricht aber der aktuellen Situation in Südtirol, die sich in der Sicht des Autors spiegelt. Seine Generation ist es nämlich, die noch von der Option, vom Nationalitätenkonflikt, vom Kampf um die Autonomie direkt betroffen war. Für sie ist das Südtirolproblem immer noch nicht gelöst.

Immerhin, Jul setzt seine Suche bis zum Ende fort. Er bleibt bis zum Ende ein Suchender. Das ist auch der Sinn dieses Romans: Ebenso wie Jul beschäftigt die Südtirol-Problematik seine Generation immer noch, zwar nicht mehr auf der politischen Ebene, aber im privaten Bereich, sogar bis ins Grab. Die Generation Juls und Zoderers hat ein wirkliches Zusammenleben in Südtirol noch nicht schaffen können. Die Aufgabe wird an die folgenden Generationen weitergereicht. Jedenfalls soll man stets auf der Suche sein.

Schlußbemerkung

Daß die Konfrontation mehrerer Kulturen, die sich daraus ergebenden zwischenmenschlichen Konflikte und Identitätskrisen heute keine regional begrenzte Erscheinungen mehr sind, versteht sich, wenn man nur an die vielen ausländischen Arbeiter und die Immigranten sowie die zunehmenden internationalen Ehen denkt. Über Südtirol und seine Probleme zu schreiben, ist demzufolge nicht nur für Südtirol und die dort lebenden Menschen bedeutsam, sondern betrifft exemplarisch auch das Menschendasein allgemein.

Zoderer hat mit seinem neuen Südtirol-Roman die multikulturelle Gesellschaft Südtirols mit den darin lebenden Menschen als Panorama dargestellt. Nicht als Bruchstück, wie er es in *Die Walsche* getan hat. Dabei hat er, wie immer, die Innenperspektive des Protagonisten als Erzählerstandort gewählt. Auf diese Weise ist es ihm gelungen, die im Privatleben verborgene Südtirol-Problematik von innen her zu beleuchten, nicht so sachlich und von außen her, wie es in der Geschichtsschreibung geschehen muß, sondern eben – literarisch.

Anmerkungen

- ¹ Heinz Ludwig Arnold: Mara und ihre Brüder. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. 9. 2002.
- ² Kritisch eingestellt sind z.B. Matthias Dusini: Die Walschen-Saga. In: Falter, Wien, 23. 8. 2002; Armin Ayren: Die Schmetterlingsliebe der Menschen. In: Badische Zeitung, 21. 1. 2003, sowie Anton Thuswaldner: Der Hass und das Kopfweh. In: Literaturen, 2002, H. 9, S. 80-81.
- ³ Beatrice von Matt: Der Fremdheit habhaft werden. In: Neue Zürcher Zeitung, 2. 3. 2002. Ganz ähnlich äußern sich z.B. Hans Peter Kunisch: Das Echo Rudi Dutschkes in Südtirol. In: Süddeutsche Zeitung, 1. 7. 2002, und andere auch.
- ⁴ So z.B. die Rezension von Christian Teissl über *Der Schmerz der Gewöhnung* auf der Webseite vom Literaturhaus Wien sowie Ulrich Weinzierl: Ein Hund weit weg in den Bergen. In Italien gilt er als „scrittore italiano di lingua tedesca“. In: Die Welt, 2.3.2002 u.a.
- ⁵ Im Oktober 2002 fand in Bozen das sogenannte „Friedensplatz“-Referendum statt, bei dem es darum ging, ob der Name des Platzes, wo das faschistische Siegesdenkmal steht, „Friedensplatz“ heißen soll – so hatte die Stadtgemeinde einmal beschlossen – oder wie früher „Siegesplatz“. Das Referendum wurde von der italienischen Partei Alleanza Nazionale initiiert. Die Bevölkerung Bozens, von der über 70% italienischsprachig sind, entschied sich für „Siegesplatz“.
- ⁶ Anna Rottensteiner u. Christine Riccabona: Von der Ambivalenz einer Sehnsucht. Interview mit Joseph Zoderer am 7.3.2002, anlässlich der Buchpräsentation seines neuen Romans „Der Schmerz der Gewöhnung“ (Hanser 2002) im Literaturhaus am Inn. Literaturhaus am Inn [Veröffentlichung im Internet] April 2002.
- ⁷ Ebenda.
- ⁸ Joseph Zoderer: Das Glück beim Händewaschen. Roman. Frankfurt a.M. (Fischer Taschenbuch) 1997, S.12f.
- ⁹ Ebenda, S. 11.

- ¹⁰ Ebenda, S.64.
- ¹¹ Ebenda, S.64.
- ¹² Joseph Zoderer: Die Walsche. Roman. München/Wien (Hanser) 1982.
- ¹³ Rottensteiner u. Riccabona (Anm. 6).
- ¹⁴ Z.B. ist von der italienischen Militäroffensive nach dem Waffenstillstand 1918, der Folterung der Südtiroler Aktivisten durch die Carabinieri in den 70er Jahren, dem verrufenen faschistischen Siegesdenkmal in Bozen u.a. die Rede.
- ¹⁵ Joseph Zoderer: S Maul auf der Erd oder Dreckknuidelen kliabn. Südtiroler Mundarttexte. Mit Zeichnungen von Luis Stefan Stecher. München (Relief) 1974.
- ¹⁶ In der Jury saßen Walter Jens, Marcel Reich-Ranicki, Peter Härling und Adolf Muschg. Näheres über den Ablauf des Wettbewerbs in: Gerhard Mumelter: Ein Klima freundlicher Unerbittlichkeit. (Und) Aus den Urteilen der Jury über Zoderer-Romanauszug. In: Tandem (Bozen), 8. 7. 1981.
- ¹⁷ Näheres über die Rezeption von Zoderers Texten in Italien in: Luigi Reitani: Lontano. Der „Italienkomplex“ in der deutschsprachigen Literatur aus Südtirol. In: Johann Holzner (Hg.): Literatur in Südtirol. Innsbruck/Wien (Studien-Verlag) 1997, S. 54-76, hier S.58ff.
- ¹⁸ Christoph König: Joseph Zoderer. In: Heinz Ludwig Arnold (HG.): Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München o.J. [Stand: Januar 1989], S.11.
- ¹⁹ Vgl. Andreas Reiter: Südtirol. In: Literatur und Kritik H.285/286, Juni 1994, S.48-52, hier S.52.
- ²⁰ Joseph Zoderer: Lontano. Roman. München/Wien (Hanser) 1984, S.59.
- ²¹ Ebenda, S.61.
- ²² Joseph Zoderer: Dauerhaftes Morgenrot. Roman. München/Wien (Hanser) 1987.
- ²³ Joseph Zoderer: Das Schildkrötenfest. Roman. München/Wien (Hanser) 1995.
- ²⁴ Hans-Georg Grüning: Die zeitgenössische Literatur Südtirols. Probleme, Profile, Texte. Ancona (Edizioni Nuove Ricerche) 1992, S.92.
- ²⁵ Joseph Zoderer: Wir gingen. In: Reinhold Messner (Hg): Die Option. 1939 stimmten 86% der Südtiroler für das Aufgeben ihrer Heimat. Warum? Ein Lehrstück in Zeitgeschichte. Aktualisierte Neuausgabe. München/Zürich (Piper) 1995.
- ²⁶ Joseph Zoderer: À propos Heimat. In: Holzner (Anm. 17), S. 13-19.
- ²⁷ Die Zahlen in Klammern verweisen auf die Seiten des Romans: Joseph Zoderer: Der Schmerz der Gewöhnung. Roman. München/Wien (Hanser) 2002.
- ²⁸ Matthias Dusini: Die Walschen-Saga. In: Falter (Wien), 23. 8. 2002.
- ²⁹ Sigurd Paul Scheichl: Ein Buch über das Fremd-Sein. In: Literaturhaus am Inn / Neuerscheinungen und Rezensionen [Veröffentlichung im Internet], Innsbruck, März 2002.
- ³⁰ Diese Vatergestalt erinnert an den Vater des „Ich“ in *Das Glück beim Händewaschen* und auch an den Vater des Autors. Die Mutter und die Geschwister Juls sind auch, im Grunde genommen, den Zodererlesern recht bekannt.
- ³¹ Ganz gleich äußert sich der Autor im Essay *À propos Heimat*. Vgl. Zoderer (Anm. 26), S.15.

